

Thorsten Bonacker (Hrsg.)

# Sozialwissen- schaftliche Konflikttheorien

Eine Einführung

3. Auflage

# LEHRBUCH

FRIEDENS- UND KONFLIKTFORSCHUNG



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Thorsten Bonacker (Hrsg.)

Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien

# Friedens- und Konfliktforschung

## Band 5

Herausgeber:  
Peter Imbusch  
Ralf Zoll

Thorsten Bonacker (Hrsg.)

# Sozialwissen- schaftliche Konflikttheorien

Eine Einführung

3. Auflage



**VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN**



VS Verlag für Sozialwissenschaften  
Entstanden mit Beginn des Jahres 2004 aus den beiden Häusern  
Leske+Budrich und Westdeutscher Verlag.  
Die breite Basis für sozialwissenschaftliches Publizieren

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

1. Auflage 1996
2. Auflage 2002
3. Auflage Januar 2005

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2005

Lektorat: Frank Engelhardt

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.  
[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

ISBN 978-3-531-14425-2 ISBN 978-3-322-95688-0 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-322-95688-0

# Inhaltsverzeichnis

|  |     |
|--|-----|
| Vorwort .....  | 7   |
| <i>Thorsten Bonacker</i><br>Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien – Einleitung und Überblick ...  | 9   |
| <b>I Klassische Positionen</b>   |     |
| <i>Thomas Noetzel</i><br>Die Konflikttheorie von Thomas Hobbes .....                                 | 33  |
| <i>Alex Demirović</i><br>Die Konflikttheorie von Karl Marx .....                                     | 47  |
| <i>Wiebke Koenig</i><br>Die Konflikttheorie von Max Weber .....                                      | 65  |
| <i>Carsten Stark</i><br>Die Konflikttheorie von Georg Simmel .....                                   | 83  |
| <b>II Konflikttheorien der Theorien internationaler Beziehungen</b>                                  |     |
| <i>Ralf Roloff</i><br>Die Konflikttheorie des Neorealismus .....                                     | 99  |
| <i>Hans-Jürgen Bieling</i><br>Die Konflikttheorie der Internationalen Politischen Ökonomie .....     | 121 |
| <i>Manuela Spindler</i><br>Die Konflikttheorie des Neoinstitutionalismus .....                       | 143 |
| <i>Peter Imbusch</i><br>Die Konflikttheorie der Zivilisierungstheorie .....                          | 165 |
| <i>Thomas Diez</i><br>Die Konflikttheorie postmoderner Theorien internationaler<br>Beziehungen ..... | 187 |

### III Konflikttheorien soziologischer Gesellschaftstheorien

*Jörn Lamla*

Die Konflikttheorie als Gesellschaftstheorie ..... 207

*André Brodocz*

Die Konflikttheorie des zivilgesellschaftlichen Republikanismus ..... 231

*Dirk Auer*

Die Konflikttheorie der Hegemonietheorie ..... 249

*Thorsten Bonacker*

Die Konflikttheorie der autopoietischen Systemtheorie ..... 267

*Maria Funder*

Die Konflikttheorie feministischer Theorien ..... 293

*Thomas Köhler*

Die Konflikttheorie der Anerkennungstheorie ..... 319

*Frank Janning*

Die Konflikttheorie der Theorie symbolischer Kämpfe ..... 335

*Frank Adloff*

Die Konflikttheorie der Theorie kollektiver Akteure ..... 361

### IV Konflikttheorien sozialwissenschaftlicher Akteurstheorien

*Reimund Anhut*

Die Konflikttheorie der Desintegrationstheorie ..... 381

*Andreas Zick*

Die Konflikttheorie der Theorie sozialer Identität ..... 409

*Jörg Rössel*

Die Konflikttheorie der Theorie der Interaktionsrituale ..... 427

*Hans-Martin Lohmann*

Die Konflikttheorie der Psychoanalyse ..... 447

*Volker Kunz*

Die Konflikttheorie der Rational Choice-Theorie ..... 461

*Peter Meyer & Johan M. G. van der Dennen*

Die Konflikttheorie der Soziobiologie ..... 485

*Jeanette Schmid*

Die Konflikttheorie der Aggressionstheorie ..... 507

Personenregister ..... 527

Sachregister ..... 529

Autoren ..... 533

## Vorwort der Herausgeber zur dritten Auflage

Die Einführung in die sozialwissenschaftlichen Konflikttheorien, die für die zweite Auflage unter Berücksichtigung der mehrjährigen Erfahrungen in der Lehre völlig neu gestaltet wurde und sich seither sehr bewährt hat, musste für die dritte Auflage lediglich durchgesehen und um vereinzelte Fehler korrigiert werden. Die Neuauflage konnte auch deshalb an der inhaltlich und didaktisch erheblich verbesserten zweiten Auflage einfach anknüpfen, weil der Band nicht nur sehr wohlwollend evaluiert wurde, sondern es auch eine Fülle positiver Rückmeldungen zu seiner Anlage und Struktur gegeben hat. Die „sozialwissenschaftlichen Konflikttheorien“ gehören mit den Bänden 1 und 3 der Reihe „Friedens- und Konfliktforschung“ zum grundlegenden Studienangebot im Bereich der Friedens- und Konfliktforschung und der Konfliktsoziologie an der Philipps-Universität Marburg, wo sie nun auch im neuen Master-Studiengang „Peace and Conflict Studies“ eingesetzt werden. Mit dem vorliegenden Band wird zum ersten Mal der Versuch unternommen, sozialwissenschaftliche Konfliktforschung in ihrer ganzen theoretischen Breite, also unter Einbeziehung politikwissenschaftlicher, sozialpsychologischer und soziologischer Ansätze, zu berücksichtigen. Da die erste Auflage auf Grund der umfangreichen Quelldokumentation eine Bedeutung für sich besitzt, bleibt sie auch weiterhin verfügbar.

Marburg, im November 2004

*Peter Imbusch & Ralf Zoll*

*Thorsten Bonacker*

## Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien – Einleitung und Überblick

Der Konfliktbegriff gehört zweifelsohne zu den Grundbegriffen der Sozialwissenschaften. Zwar teilt er mit den meisten von ihnen das Schicksal, uneindeutig definiert zu sein, weil die Definition solcher Grundbegriffe in der Regel davon abhängt, aus welcher theoretischen Perspektive und mit welchem Erkenntnisinteresse der Begriff verwendet wird. Aber darüber hinaus hat der Konfliktbegriff in der sozialwissenschaftlichen Diskussion immer auch eine normative und sogar politische Konnotation gehabt (vgl. Bonacker/Imbusch 1999). Über lange Jahre galt er als Ausweis einer progressiven Grundhaltung. Wer Konflikt sagte, meinte mehr Demokratie, Fortschritt oder einfach den Willen, die wissenschaftliche Theoriebildung an politischen Zielen zu orientieren. Der Streit zwischen einer Konflikttheorie und einer Konsens Theorie als Grundorientierung soziologischer Theoriebildung war – darin dem Positivismusstreit nicht unähnlich – Ausdruck einer solchen Zweiteilung der Theorielandschaft in jene Theorien, die am gesellschaftlichen status quo interessiert waren, und solche, die auf die Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse drängten (vgl. hierzu Bernard 1957; Collins 1985; Senghaas 1969; Balla 1989; Imbusch 1999). Dementsprechend ging es um die Frage, ob soziologische Theorie eher Gesellschaftstheorie oder Sozialtechnologie (vgl. Habermas/Luhmann 1971) sein sollte. Dahrendorfs Gegenüberstellung von Konflikttheorie und der an Konsens und Stabilität interessierten strukturell-funktionalen Systemtheorie von Parsons hat den Konfliktbegriff auf der einen Seite zwar prominent gemacht und dafür gesorgt, daß die Konflikthafte der modernen Gesellschaft nicht von vornherein als Integrationsproblem verstanden werden mußte. Vor dem gesellschaftspolitischen Hintergrund der Bundesrepublik der 50er und 60er Jahre kam diese Einsicht sicher einer Befreiung gleich, denn nun schien Konsens nicht unbedingt die Voraussetzung für gesellschaftliche Stabilität zu sein. Auf der anderen Seite hat diese Gegenüberstellung aber dazu beigetragen, daß es um den Konfliktbegriff in der sozialwissenschaftlichen Diskussion relativ ruhig wurde. Diejenigen, die mit der normativen Ausrichtung der Konflikttheorie Dahrendorfs sympathisierten oder grundsätzlich Konflikte als Motor einer notwendigen gesell-

schaftlichen Veränderung verstanden, verwendeten ihn (beispielsweise Krysmanski 1971). Die anderen kamen zumindest im Zentrum ihrer Gesellschaftstheorien ohne ihn aus. So gab es nur wenige Versuche, den systematischen Stellenwert des Begriffs zu rekonstruieren oder gar eine Konfliktsoziologie als Teildisziplin zu etablieren (vgl. aber Bühl 1972, 1976).

## Die Renaissance des Konfliktbegriffs

Die Geschichte des Konfliktbegriffs und der Bedeutung der Konfliktforschung innerhalb der modernen Sozialwissenschaften ist schnell erzählt. Anfang der 1950er Jahre beklagte Jessie Bernard die mangelnde Aufmerksamkeit der Soziologie für Konflikte und fragte: „Where is the Modern Sociology of Conflict?“ Knapp zwanzig Jahre später konnte dann Dieter Senghaas (1969) konstatieren, die Frage sei – zumindest scheinbar – überholt, denn nun sei eher die Frage zu stellen, wie angesichts des enormen Wachstums sozialwissenschaftlicher Konfliktforschung noch die Einheitlichkeit des Konfliktbegriffs und einer Theorie des Konflikts gewährleistet sein könne. Dieses Wachstum ließ allerdings nach – nicht nur, weil zunehmend unklarer wurde, worin eine solche integrative Perspektive der Konfliktforschung liegen könnte, sondern auch, weil der Konfliktbegriff eine starke wissenschafts- und gesellschaftspolitische Bedeutung erhielt.

Seit einigen Jahren erfährt der Konfliktbegriff nun eine beachtliche Renaissance. Nicht nur in der Rede vom „Kampf der Kulturen“ (Huntington 1998, kritisch dazu: Müller 1998 und Senghaas 1998), sondern auch in grundlagentheoretischen Überlegungen (vgl. Giegel 1998), zeitdiagnostischen Arbeiten (vgl. Beiträge in Heitmeyer 1997a, 1997b), forschungskonzeptionellen Überlegungen (vgl. Granzow u.a. 1993) sowie konflikttheoretisch fundierter Sozialforschung (vgl. Rössel 1999) spielt der Konfliktbegriff wieder eine zentrale Rolle – und zwar im gesamten Spektrum der Sozialwissenschaften. Denn auch der politikwissenschaftliche Konfliktbegriff war lange von der Polarität grundsätzlich unterschiedlicher Theorieausrichtungen geprägt, die entweder dem Konflikt einen zentralen Stellenwert in den internationalen Beziehungen zugewiesen haben oder die sich primär für die Überwindung der Konflikthaftigkeit dieser Beziehungen interessierten. Freilich galten hier im Gegensatz zur soziologischen Diskussion die umgekehrten normativen Vorzeichen. Heute scheinen die Möglichkeiten, Konfliktsoziologie als eigenständige Teildisziplin (vgl. Nollmann 1997) und Konfliktforschung als interdisziplinäres Unternehmen zu institutionalisieren (vgl. Imbusch/Zoll 1999), von der Bereitschaft abzuhängen, den Konfliktbegriff normativ nicht zu überladen.

Die Renaissance des Konfliktbegriffs hat sowohl theoretische als auch empirische Gründe. Empirisch lassen sich auf internationaler oder globaler

Ebene seit dem Ende des Ost-West-Konflikts neue Konfliktkonstellationen beobachten. Internationale Konflikte werden nun nicht mehr nur als Konflikte zwischen souveränen Staaten aufgefaßt, die zudem in große Machtblöcke integriert sind. Das Ende des Ost-West-Konflikts hat auch gezeigt, daß dieser Konflikt gewissermaßen eine integrierende und pazifizierende Wirkung hatte und daß Konflikte auf internationaler Ebene nicht notwendig dem Muster dieses Konflikts ähneln müssen. Im Gegenteil: Das Fehlen einer Integration auf weltgesellschaftlicher Ebene und die hohe interne Pluralität und Diversität der Weltgesellschaft läßt Konflikte eher wahrscheinlicher werden (vgl. Stichweh 2000). Desgleichen wurde deutlich, daß der Versuch einer Konfliktregelung durch normative Institutionen selbst wieder zu teilweise gewaltsamen Konflikten führen kann. Auch das scheint ein neues Nachdenken über die Logik und den Verlauf solcher Konflikte in Gang gebracht zu haben. Schließlich stieß die Globalisierungsdiagnose nicht nur auf neue Konfliktkonstellationen und auf Grenzen der normativen Regelung, sondern auch auf eine grundsätzliche Ambivalenz der Globalisierung. Einerseits entstehen neue Nationalstaaten, was wiederum neue Sezessionswünsche provoziert. Andererseits bedeutet Globalisierung auch eine Schwächung staatlicher Souveränität zugunsten suprastaatlicher Organisationen. Aus dieser Ambivalenz speist sich wiederum ein Konfliktpotential, das mit dem alten, auf zwischenstaatliche Konflikte bezogenen Konfliktbegriff nicht zu fassen ist.

Jenseits dieser Entwicklungen auf internationaler Ebene lassen sich gesellschaftlich noch weitere Gründe für das Entstehen neuer Konfliktkonstellationen finden. Soziologisch wird hier in erster Linie auf Individualisierung oder „Mobilisierung“ (Münch 1991) hingewiesen, durch die sich traditionelle Solidaritäten abschwächen. Individualisierung führt zu einem vermehrten Entscheidungsdruck und zu einer Entscheidungsabhängigkeit der Individuen. In dieser Situation der „Optionssteigerung“ (Nassehi 1999: 29), die mit dem Wegfall nationalstaatlicher Einhegungen von Funktionssystemen einhergeht, tauchen Konflikte auf, die durch eine prinzipielle Dilemmasituation gekennzeichnet sind. Wenn Gesellschaft immer mehr auf kontingenten Entscheidungen beruht, dann kann mit guten Gründen immer auch anders entschieden werden. Infolgedessen verlaufen Konflikte nicht mehr zwischen großen sozialen Gruppen, sondern sie sind gleichsam konstitutiv für den lebensweltlichen Alltag der Akteure und für die nicht normativ zu bindenden Funktionssysteme. Auch das Modell einer politischen Steuerung der Gesellschaft, das noch eng an die konsenthetoretische Orientierung der Gesellschaftstheorie anknüpfen konnte, sieht sich von diesen Entwicklungen herausgefordert. Die von Ulrich Beck (1993) beobachtete „Politisierung der Nebenfolgen“ läßt ein konfliktfreies Entscheiden und Handeln unwahrscheinlicher werden. Irgendjemand protestiert immer. Neben diesen Konflikten, die aus einer Politisierung der Gesellschaft heraus entstehen, verlaufen andere Konfliktlinien an anderen Grenzen. Die zunehmende Ethnisierung des Sozialen und das Entstehen multikultureller Gesellschaften hat dazu geführt, das alte Thema von

Konflikt und Integration neu zu bearbeiten (vgl. Heitmeyer 1997a, 1997b und Sander/Heitmeyer 1997). Die Frage ist dann, wieviel Konflikt die Gesellschaft verträgt und ob sich Gemeinschaftsverlust und Konflikthaftigkeit bedingen. Die kommunitaristische Diagnose von der Aufzehrung moralischer Grundlagen der modernen Gesellschaft hat zusammen mit der Beobachtung einer Verschärfung sozialer Ungleichheiten eine Debatte über die Notwendigkeit neuartiger Konfliktregelungsmechanismen angeregt (vgl. Rosa 1998). Aber auch jenseits des Integrationsproblems stellt sich die Frage, inwiefern nicht mit der Ausdehnung massenmedialer Kommunikation die Konflikttoleranz der Gesellschaft zugenommen hat, denn Massenmedien leben besonders stark von Konflikten und inszenieren sie (vgl. Sarcinelli 1997). Im übrigen scheint immer deutlicher zu werden, daß der politische Raum mit einer Inszenierung von Dissens und einem Austragen von Konflikten steht und fällt (vgl. schon Arendt 1965 und Dubiel 1997). Demokratische Institutionen basieren konflikttheoretisch gesehen nicht auf einem Konsens der Staatsbürger und -bürgerinnen, sondern sie stellen den Rahmen für eine gewaltfreie, auf gegenseitiger Anerkennung beruhende Konfliktaustragung dar.

Jenseits der Vermutung, daß diese gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen Anlaß für die Renaissance des Konfliktbegriffs waren – denn mit ihnen wird eine neue Konflikthaftigkeit der modernen Gesellschaft verbunden –, hat diese Renaissance aber auch Gründe, die in der allgemeinen sozialwissenschaftlichen Theorieentwicklung zu suchen sind. Oberflächlich betrachtet hat der Konfliktbegriff in neuer Fassung wieder Einzug in soziologische und philosophische Theorieentwürfe gefunden (vgl. u.a. Lyotard 1987). Die sozialwissenschaftliche Theorielandschaft hat sich aber in den letzten dreißig Jahrzehnten auch insgesamt erheblich verändert. Ob von einer Theorieentwicklung hin zum „fragmentierten Denken“ (von Beyme 1991: 330) oder von einer „Entdinglichung“ (Giesen 1991) sozialwissenschaftlicher Theorien gesprochen wird – insgesamt hat nicht nur eine Pluralisierung der Theorieangebote stattgefunden, sondern auch die Strukturen der Theoriebildung haben sich geändert. In den Vordergrund sind Theorien gerückt, die von der Rekursivität, also der Selbstbezüglichkeit von Strukturen, der diskursiven Konstruktion von Gesellschaft oder der Gleichursprünglichkeit von Handeln und Struktur ausgehen (vgl. allgemein Reckwitz 1999, für die Konfliktforschung Jabri 1996 und gesellschaftstheoretisch Bonacker 1997a). Egal, wie diese Theorieentwicklungen im einzelnen beurteilt werden, sie haben in jedem Fall dazu geführt, daß auch der Konfliktbegriff aus der alten Gegenüberstellung theoretischer Grundoptionen befreit wurde.

Diese grundlegende Veränderung des sozialwissenschaftlichen Theoriefeldes hatte für den Konfliktbegriff im wesentlichen drei Konsequenzen: die Entpolitisierung, die Verallgemeinerung und die Entdinglichung. Entpolitisiert wurde der Konfliktbegriff insofern, als er nun weder normativ ausgezeichnet noch abgewertet wird. Konflikte führen nicht automatisch zu sozialem Wandel, wirken aber auch nicht grundsätzlich desintegrierend. In gewis-

ser Weise ist dem Konfliktbegriff damit seine Signalwirkung genommen worden. Er gilt nicht mehr als ein Begriff, der die normative Ausrichtung der Theorie bestimmt und darüber hinaus die Theorie an politische Akteure koppelt. Damit wird seine Verwendungsweise unbestimmter, denn nun entsteht eigentlich erst die Frage, was Konflikte sind – eine Frage, die von unterschiedlichen Theorien unterschiedlich beantwortet wird, die aber zugleich jede sozialwissenschaftliche Theorie als solche betrifft. Insofern bedeutet die Entpolitisierung auch, daß das Phänomen des Konflikts jenseits der Funktion des Begriffs in (theorie-)politischen Auseinandersetzungen in den Mittelpunkt rückt. Mit diesem Verlust seines identitätsstiftenden Charakters für Theorien erfährt der Konfliktbegriff dadurch auch eine Verallgemeinerung. Er dient nämlich nicht mehr zu Bezeichnung eines ursprünglichen gesellschaftlichen Konflikts, aus dem andere Konflikte entspringen. Ein solches konflikttheoretisches Modell, das lange Zeit die Diskussion bestimmt hat, steht offenbar vor unüberwindbaren erkenntnistheoretischen Problemen (vgl. Lefort/Gauchet 1990). Statt dessen wird heute unter Konflikt ganz Unterschiedliches verstanden. Konflikte können beispielsweise zwischen Eltern und Kindern, zwischen Organisationen, zwischen politischen Akteuren, zwischen Staaten oder zwischen Ethnien statt finden. Sie können gewaltsam oder geregelt sein. Dies alles sind Themen, die im Zuge des inhaltlich zunächst unbestimmten Konfliktbegriffs auftauchen. Zwar hatte schon Simmel den Vorschlag gemacht, Konflikt als Form einer sozialen Beziehung zu verstehen. Aber damit ist eben auch gemeint, die Definition des Begriffs nicht so zu wählen, daß nur bestimmte Konflikte in den Blick kommen und andere systematisch vernachlässigt werden. Auf dieser Basis ist in den letzten Jahren der Begriff an Facetten reicher und das heißt auch inhaltlich unbestimmter geworden.

Schließlich kann konstatiert werden, was Werner von der Ohe (1988) vor einigen Jahren noch eingefordert hat, nämlich eine Entreifizierung bzw. eine Entdinglichung des Konfliktbegriffs, d.h. die Entmischung von Konflikt und Konfliktursache (vgl. auch Wasmuth 1992). Galt früher die Frage nach den Ursachen von Konflikten als die eigentliche Gretchenfrage der sozialwissenschaftlichen Konfliktforschung – und zwar unabhängig von der jeweils eingenommenen normativen Position –, so wird immer seltener direkt von Konflikten auf dahinterliegende Strukturen geschlossen. Das hat zwei Gründe: Zum einen ist unklar geblieben, inwiefern bestimmte Strukturen zu Konflikten führen müssen. Warum muß beispielsweise eine extreme Ungleichverteilung von Gütern in Konflikte münden? Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien konzentrieren sich mittlerweile darauf, die Kontextbedingungen angeben zu wollen, die latente Konflikte manifest werden lassen. Dieser Übergang von der Latenz zur Manifestation von Konflikten hat gewissermaßen die Frage nach den strukturellen Ursachen abgelöst. Damit einher geht – zum anderen – die Auffassung, Konflikte seien keine fixierten sozialen Tatbestände, sondern besäßen eine Prozeßform (vgl. Giegel 1998: 16). Dies zeigt sich un-

ter anderem daran, daß eine Konfliktursache selbst Gegenstand des Konflikts sein kann. Es läßt sich nicht in jedem Fall theoretisch klären, welche Ursachen ein Konflikt hat, denn diese Ursache ist unter Umständen Teil der Situationsdefinition seitens der Akteure. Je nach dem, welche Ursache sie einem Konflikt zuschreiben, kann dieser sehr unterschiedliche Formen annehmen und die Wahrscheinlichkeiten einer erfolgreichen Regelung beeinflussen. Dazu gehört auch, daß ein Konflikt seitens der Akteure erst einmal festgestellt werden muß. Auch darüber kann es zum Konflikt kommen, der sich dann paradoxerweise daran entzündet, ob man sich überhaupt streitet oder nicht. Mit anderen Worten: Konflikte müssen kommuniziert werden, sonst macht es wenig Sinn, sie zu einem sozialwissenschaftlichen Gegenstand zu machen.

Zu der Entdinglichung des Konfliktbegriffs gehört ferner die Thematisierung der Ambivalenz von Konflikten, die in einer Situation der Unentscheidbarkeit entstehen oder die Form eines Dilemmas annehmen können (vgl. Bonacker 1997b; Williams 1984; Menke 1993). Konflikte haben dann nicht eine dyadische, sondern eine triadische Struktur (vgl. Bühl 1976: 16ff.). Dazu sind aber mindestens drei Elemente notwendig. Zwei Parteien, die unvereinbare Ansprüche haben, könnten sich, so die Überlegung, immer einigen – sei es durch Aufteilung des Konfliktgegenstandes, durch Rücksichtnahme, durch Separierungen etc. Erst bei drei Parteien fangen die Schwierigkeiten an, denn nun bedeutet die Zuwendung zur einen Seite gleichzeitig eine Vernachlässigung der anderen. Konflikte, die in dieser Situation entstehen, lassen sich nicht auf die vergleichsweise einfache Weise lösen wie dyadische Konflikte. Ähnliches gilt für die Unterscheidung zwischen teilbaren und unteilbaren Konflikten (vgl. Hirschman 1994 und kritisch dazu Dubiel 1997): Teilbare Konflikte, in denen die Konfliktgegenstände wenigstens potentiell so aufgeteilt werden können, daß der Konflikt verschwindet, sind im Gegensatz zu unteilbaren Konflikten – als Beispiel mögen Anerkennungskonflikte um Identitäten dienen – relativ unproblematisch. Insofern ließe sich vielleicht sagen, daß Konflikte immer schon unteilbar sein müssen, damit überhaupt sinnvoll von einem Konflikt, d.h. von einer Unvereinbarkeit gesprochen werden kann. Ansonsten handelt es sich nicht um einen Konflikt, sondern eher um ein Verteilungsproblem, das sich – im Gegensatz zu Konflikten – technisch lösen ließe.

Sicherlich treffen diese theoretischen Gründe für eine Renaissance des Konfliktbegriffs nicht in gleichem Maße auf alle konflikttheoretischen Ansätze zu – und zwar allein schon deshalb nicht, weil als Ergebnis des Theoriwandels der letzten drei Jahrzehnte eine Differenzierung und Pluralisierung sozialwissenschaftlicher Theorien festgehalten werden kann. Insofern ist es nicht nur unrealistisch, sondern auch in der Sache verfehlt, eine einheitliche sozialwissenschaftliche Konflikttheorie anzustreben. Eine solche integrative Theorie stünde vor dem Problem, daß der Konfliktbegriff immer in unterschiedliche Theorien eingebunden ist und infolgedessen seine Verwen-

dungsweise an den jeweiligen Theoriekontext gebunden bleibt. Eine einheitliche Konflikttheorie wäre also gleichbedeutend mit einer einheitlichen sozialwissenschaftlichen Theorie jenseits der Paradigmenkonkurrenz. Eine solche Theorie gilt aber aus verschiedenen Gründen als gescheitert (vgl. Bonacker 2001). Der andere Weg, eine einheitliche Konflikttheorie zu konzipieren, ist ebenfalls wenig aussichtsreich. Er bestünde darin, Konflikt als Letztelement von Gesellschaft zu behaupten und alles Soziale auf seine Konflikthaftigkeit zurückzuführen. Eine solche Theorie vernachlässigte – das kann man aus den Theoriedebatten der 60er und 70er Jahre lernen – automatisch die andere Seite, also den Konsens, die sie aber benötigt, um von Konflikt sinnvoll sprechen zu können.

Wenn also der Konfliktbegriff zwar ein sozialwissenschaftlicher Grundbegriff ist, er sich aber erstens als Begriff gegenüber anderen nicht hervorheben läßt, der Konflikt, zweitens, als soziales Phänomen auch nicht ein ausgezeichneter Gegenstand sozialwissenschaftlicher Theoriebildung ist und Konflikttheorie, drittens, auch keine eigenständige sozialwissenschaftliche Theorie und kein Paradigma ist – warum dann ein Lehrbuch zu sozialwissenschaftlichen Konflikttheorien? Damit ist die Relevanz des Konfliktbegriffes angesprochen. Jene besteht im Gegensatz zu anderen soziologischen, politikwissenschaftlichen oder sozialpsychologischen Grundbegriffen darin, daß er einerseits ein interdisziplinärer und andererseits ein theorieübergreifender Grundbegriff ist. Offenbar kommt keine sozialwissenschaftliche Teildisziplin und keine Theorie ohne ihn aus. Das Soziale als Gegenstand der Sozialwissenschaften kann nämlich grundsätzlich in zwei Arten vorkommen: als Konsens und als Konflikt. Entweder stimmen wir Angeboten, Erwartungen etc. wenigstens implizit zu oder wir lehnen sie ab. Insofern ist es nicht verwunderlich, daß der Konfliktbegriff eine prominente Rolle in allen sozialwissenschaftlichen Bereichen spielt, bezeichnet er doch eine grundsätzliche Möglichkeit der Form des Sozialen: Internationale Beziehungen, Arbeitsbeziehungen und Intimbeziehungen können immer auch konflikthaft sein.

## **Die Konzeption des Bandes**

Das vorliegende Buch verfolgt vor dem Hintergrund dieser Relevanz des Konfliktbegriffes und seiner Renaissance vier Ziele:

Erstens eröffnet der Konfliktbegriff einen besonderen Zugang zu sozialwissenschaftlichen Theorien. Man kann das Buch also auch als Einführung in solche Theorien mit dem Schwerpunktthema ‚Konflikt‘ lesen. Das hat gegenüber allgemeinen Einführungen den Vorteil, daß Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Theorien deutlicher hervortreten, weil sie am gleichen Thema veranschaulicht werden. Worin sich beispielsweise die Rational-Choice-Theorie von der Systemtheorie unterscheidet – und was beide vielleicht eint –

ist besser zu sehen, wenn beide gewissermaßen zum selben Thema befragt werden.

Zweitens soll in bezug auf den Konfliktbegriff deutlich werden, daß das, was wir unter Konflikt verstehen und was wir als Konflikt bezeichnen, von bestimmten begrifflichen Voraussetzungen abhängt (vgl. dazu auch Bude 1998). Deshalb verzichtet das Buch darauf, der Darstellung der Theorien eine allgemeine Definition von Konflikt voranzustellen. Das, was hier für Theorien gilt, läßt sich auch auf die Akteure übertragen: Eine bestimmte soziale Situation sagt uns nicht, daß sie ein Konflikt ist, sondern wir nehmen sie als solchen wahr. Nicht jede Meinungsverschiedenheit wird automatisch als Konflikt bezeichnet. Und es kann sogar eine pazifizierende Wirkung haben, den Konfliktbegriff zu vermeiden, wie es umgekehrt vorteilhaft sein kann, einen latenten Konflikt als solchen zu benennen und ihn damit manifest werden zu lassen. Was als Konflikt bezeichnet wird, hängt also von gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen ab (vgl. Ross 1993). An diesem Fall wird die „doppelte Hermeneutik“ (Giddens) der Sozialwissenschaften offensichtlich, denn die sozialwissenschaftliche Verwendungsweise des Konfliktbegriffs beeinflusst unser Verständnis dessen, was wir im Alltag als Konflikt bezeichnen und was nicht. Insofern kann der Band auch als ein Überblick über moderne – und postmoderne – Verständnisse von Konflikt gelesen werden, mit denen sich die moderne Gesellschaft zudem selbst beschreibt. Sie beobachtet an sich selbst eine Konflikthaftigkeit oder ein „Konsensparadox“ (Giegel 1992: 8) – also den gleichzeitigen Bedarf und die zunehmende Schwierigkeit, Konsens herzustellen. Konflikttheorien sind infolgedessen auch gesellschaftliche Selbstbeobachtungen, die zu den gesellschaftsstrukturellen Differenzierungsprozessen der Moderne passen.

Drittens ist damit eine Einführung in unterschiedliche Konfliktbegriffe verknüpft. Diese Unterschiedlichkeit bezieht sich zum einen auf die Definition des Begriffs und zum anderen auf die Ebene, auf der Konflikte in der Theorie thematisiert werden, auf mögliche Konfliktgegenstände, auf Konfliktparteien und auf besondere Austragungsformen. Weil sozialwissenschaftliche Theorien unterschiedliche Perspektiven auf Gesellschaft einnehmen und mit unterschiedlichen Vorstellungen von Gesellschaft operieren, unterscheiden sich auch ihre Konfliktbegriffe. Mit einer Einführung in diese verschiedenen Begriffe geht, viertens, eine Einführung in die konfliktsoziologisch relevanten Fragestellungen und Probleme einher: Was können Gegenstände von Konflikten sein? Handelt es sich um soziale oder psychische Konflikte? Welches sind die Konfliktparteien? Wie sind sie organisiert? Und in welchem – symmetrischen oder asymmetrischen – Verhältnis stehen sie zueinander? Welche Austragungsformen lassen sich unterscheiden? Lassen sich Vorschläge für Konfliktregelungen, eventuell sogar ein institutionelles Design für Regelungsformen entwickeln? Und welche Bedeutung haben Konflikte für die moderne Gesellschaft? Warum kann sie einerseits als konflikthaft, andererseits aber auch als konflikthemmend bezeichnet werden?

Um die vier Ziele des Buches zu erreichen, war es zunächst notwendig, die unterschiedlichen Konflikttheorien wenigstens heuristisch so zu klassifizieren und systematisieren, daß trotz der Unübersichtlichkeit der Theorie-landschaft eine geordnete Einführung entstehen kann. Das Problem einer solchen Einteilung von Theorien besteht allgemein darin, daß sie immer schon auf eine Theorie zurückgreift, die das Ordnungsraster plausibel erscheinen läßt. Diese Plausibilität steht und fällt mit der Akzeptanz dieser Hintergrund- oder Metatheorie. Wer der Ansicht ist, Theorien ließen sich danach unterscheiden, inwiefern sie operationalisierbar und für empirische Forschung fruchtbar zu machen sind, wählt ein anderes Ordnungsschema als jemand, der Theorien in Makro- und Mikrotheorien einteilt (vgl. Haller 1999). Problematisch sind solche Einteilungen, weil in der Regel einige Theorien der zugrunde gelegten Metatheorie mehr entsprechen als andere, und weil mit der Wahl eines bestimmten Aspekts von Theorien, der zu Einordnung herangezogen wird, andere Aspekte vernachlässigt werden müssen. So verliert die Einteilung von Konflikttheorien in analytische und synthetische Theorien (vgl. Ohe 1988) den Blick für Differenzen und Gemeinsamkeiten von Theorien quer zu dieser Unterscheidung. Und sie kann vor allem jene Theorien nicht zuordnen, die jenseits dieser Unterscheidung angesiedelt sind. Der Preis für die Klarheit, die eine solche Unterscheidung mit sich bringt, ist also (zu) hoch. Sinnvoller erscheint es, unterschiedliche konflikttheoretische Aussagen zu den zentralen Problemen und Fragen sozialwissenschaftlicher Konfliktforschung nach dem Muster ‚Was sagen Konflikttheorie x und y zu dem Problem z?‘ zu bündeln (vgl. Giesen 1993). So ergibt sich zwar eine schöne und komplexe konflikttheoretische Landkarte, aber es stellt sich damit auch das Problem einer theorieabhängigen Definition der unterschiedlichen Begriffe. Es gibt eben keinen theorieübergreifenden Konsens darüber, was beispielsweise Rationalisierung meint, so daß das Verständnis der Frage – und erst recht ihre Beantwortung –, inwiefern Konflikte zur gesellschaftlichen Rationalisierung beitragen, wiederum von theoretischen Begriffen abhängt usw. Will man dieser Komplexität gerecht werden, ginge die Darstellungsweise von Konflikttheorien auf Kosten der Anschaulichkeit und des einführenden Charakters – was sich für ein Einführungsbuch nicht gerade empfiehlt.

Aus dieser Schwierigkeit versucht das Buch durch zwei Gliederungsprinzipien herauszukommen: Erstens werden die zentralen konflikttheoretischen Fragen in die Darstellung der Theorien hineinverlagert. Alle Texte folgen dem gleichen Schema, d.h. die einzelnen Kapitel orientieren sich jeweils an einer bestimmte Frage an die Theorien bzw. an einem bestimmten konflikttheoretischen Thema. Dieses Vorgehen hat sich bei anderen Einführungsbänden bereits bestens bewährt (vgl. Brodocz/Schaal 1998 und 2001). Legt man die Kapitel der Theorien also nebeneinander, so ergibt sich im Idealfall ein Vergleich der unterschiedlichen konflikttheoretischen Aussagen zum gleichen Problem. Zweitens stammt das Kriterium zur Einordnung der Theorien nicht einer Metatheorie, sondern der Beobachtung, wie Theorien rezipiert worden sind. Si-

cherlich kann sich diese Rezeption ändern und Theorien können ganz unterschiedlich gelesen werden. Diese Entscheidung ist auch insofern sinnvoll, als Konflikttheorien im Gegensatz zu politischen, soziologischen und sozialpsychologischen Theorien nicht einen zentralen Gegenstand haben. Vielmehr haben sie als sozialwissenschaftliche Theorie einen bestimmten – politikwissenschaftlichen, soziologischen oder sozialpsychologischen – Gegenstand und beschäftigen sich in diesem Zusammenhang mit dessen Konflikthaftigkeit, also beispielsweise mit der Konflikthaftigkeit internationaler Beziehungen, mit der Konflikthaftigkeit funktionaler Differenzierung oder mit der Konflikthaftigkeit sozialer Identitätsbildung. Vor diesem Hintergrund haben sich drei konflikttheoretische Felder herauskristallisiert: Konflikttheorien im Kontext der (politikwissenschaftlichen) Theorien internationaler Beziehungen, Konflikttheorien im Kontext von (soziologischen) Gesellschaftstheorien und Konflikttheorien im Kontext von (soziologischen oder sozialpsychologischen) akteurstheoretischen Ansätzen. Das Schema, das einzelne Theorien diesen Feldern zuordnet, ist insofern offen für Veränderungen der Rezeption und für die Übertragung von Theorien in andere Kontexte, als das Kriterium nicht an einem Bedeutungskern von Theorien festgemacht wird. Es ist insofern auch offen für unterschiedliche Interpretationen. So kann die Theorie sozialer Identität beispielsweise auch im Kontext einer Theorie internationaler Beziehungen verwendet werden. Bislang aber steht sie, so mein Eindruck, im sozialpsychologischen Kontext von Akteurstheorien.

Aus diesen beiden Entscheidungen ergibt sich einerseits eine Kapiteleinteilung je nach sozialwissenschaftlichem Theoriebereich, in dem die Konflikttheorien angesiedelt sind, und andererseits folgende Gliederung der einzelnen Beiträge: Die Texte beginnen mit einem kurzen Überblick über die allgemeine sozialwissenschaftliche Theorie, in die die Konflikttheorie eingebettet ist (1.). Dann folgt der Abschnitt über die Konflikttheorie (2.), der in drei Unterpunkte gegliedert ist: Zunächst wird der Konfliktbegriff der Theorie allgemein vorgestellt (2.1.), dann soll die Rolle, die Konflikte der Theorie zufolge in der modernen Gesellschaft spielen, geklärt werden (2.2.), um anschließend nach den Konfliktaustragungsformen und -regelungsmöglichkeiten (2.3.) zu fragen. In einem dritten Abschnitt geht es darum, die Theorie an einem ausgewählten Konfliktbeispiel zu veranschaulichen. Hier soll die theoretische Erklärungskraft und Zugangsweise sozusagen auf den Punkt gebracht werden – auch, um dem Leser und der Leserin zu zeigen, worin der Unterschied besteht, wenn ein bestimmter Konflikt aus dieser oder einer anderen Perspektive betrachtet wird. Um eine größere Vergleichsmöglichkeit zu bekommen, sind die gewählten Beispiele immer dem gleichen Bereich entnommen: Konflikte zwischen Staaten und suprastaatlichen Organisationen für Konflikttheorien der Theorien internationaler Beziehungen, Konflikte mit Protestbewegungen für gesellschaftstheoretische Konflikttheorien und Konflikte im Kontext von Fremdenfeindlichkeit für akteurstheoretische Konflikttheorien.

## **Ideengeschichtliche Vorläufer konflikttheoretischen Denkens**

Der Band beginnt zunächst mit vier ideengeschichtlichen Vorläufern konflikttheoretischen Denkens: mit Hobbes, Marx, Weber und Simmel. Sie bilden gewissermaßen den Grundstock der späteren Differenzierung sozialwissenschaftlicher Konflikttheorien in unterschiedliche Felder (vgl. dazu auch Collins 1985: 47ff. und Schellenberg 1982). Daß der Konfliktbegriff gleich zu Beginn des modernen politischen und soziologischen Denkens eine prominente Rolle spielt, ist sicherlich nicht zufällig. Der Verlust eines normativen Zentrums, einer Spitze der Gesellschaft, die die Gesellschaft noch einmal repräsentiert, sowie der Wegfall einer außerweltlichen Legitimation von Herrschaft, die Ausdifferenzierung verschiedener Funktionsbereiche und das Ansteigen des Dissensrisikos durch die Universalisierung moralischer Normen führt zu der Erfahrung, daß gesellschaftliche Ordnung nicht einfach vorgefunden werden kann, sondern daß Gesellschaft ihre Ordnung selbst machen muß. Ordnung wird damit zum Projekt der modernen Gesellschaft (vgl. Bauman 1995). Und wer Ordnung schaffen will, stößt notgedrungen auf Konflikte, die jetzt nicht mehr durch transzendente Prinzipien immer schon geregelt sind. Der Konfliktbegriff taucht im Ideenpool der Gesellschaft exakt dort auf, wo die Gesellschaft nicht mehr auf eine solche religiöse oder natürliche Ordnung vor der Gesellschaft zurückgreifen kann. Für Hobbes ist genau dies das zentrale Problem seiner politischen Philosophie: Es geht in ihr um die Möglichkeiten politischer Ordnungsbildung angesichts der grundsätzlichen Konflikthaftigkeit menschlicher Beziehungen. Die Legitimation von Herrschaft ist jetzt nicht mehr an eine göttliche Instanz, sondern an die Fähigkeit zur Konfliktregulierung geknüpft, die mit dem Gesellschaftsvertrag beginnt. Und selbst Hobbes' größter Gegenspieler im Rahmen der frühmodernen politischen Ideengeschichte teilt seine Auffassung, daß Konflikte den Ausgangspunkt für politische Ordnungsbildung markieren. Wie Hobbes hat auch Kant ein grundsätzliches Interesse an der Regulierung von Konflikten. Der konflikttheoretische Dissens zwischen beiden besteht hauptsächlich in der unterschiedlichen Einschätzung der institutionellen Regelungen, die in dieser Situation Erfolg versprechen. Kant setzt auf die Friedfertigkeit von Demokratien, Hobbes auf den Leviathan. Während Hobbes das Gewaltmonopol des Staates für ein funktionales Erfordernis hält, damit politische Institutionen überhaupt existieren können, geht Kant von einem normativen Eigensinn dieser Institutionen aus. Der Rechtszustand, in dem Konflikte nicht gewaltsam, sondern aufgrund einer gegenseitigen Anerkennung der Konfliktparteien ausgetragen werden, stellt zugleich das Ziel einer Entwicklung der modernen Gesellschaft hin zu einer Weltbürgergemeinschaft dar (vgl. Habermas 1996).

Im Gegensatz zur politischen Philosophie führt die Gesellschaftstheorie von Marx Konflikte nicht auf einen Naturzustand zurück, der erst durch Ver-

tragsbildung überwunden werden muß. Marx hat nicht die Legitimation des bürgerlichen Staates, sondern die Gesellschaftsstruktur als Ganzes im Blick. Konflikte resultieren ihm zufolge aus der vertikalen Differenzierung der Gesellschaft, d.h. aus der ungleichen Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums und der damit verbundenen hierarchischen Struktur der Gesellschaft. Konflikte sind darum immer Interessenkonflikte. Mit Marx erfährt der Konfliktbegriff aber auch jene normative Auszeichnung, die die sozialwissenschaftliche Diskussion lange Zeit bestimmt hat. Denn Konflikte sind aus dieser Perspektive das Vehikel zur Veränderung ungerechter Herrschaftsverhältnisse. Die Geschichte ist, so die berühmte These von Marx, eine Geschichte von Klassenkämpfen. Gleichzeitig fragt Marx damit aber auch nach der Funktion von Konflikten für die moderne Gesellschaft. Konflikte sind nämlich Motoren gesellschaftlichen Fortschritts und müssen als solche auch ausgetragen werden. Ein Regelungsinteresse, wie die politische Philosophie, hat Marx nicht. Konflikte basieren auf strukturellen Widersprüchen, die im Gang der Geschichte – aber nur um den Preis neuer Widersprüche – überwunden werden.

Während Marx Konflikte auf die vertikale Differenzierung der Gesellschaft zurückführt, steht bei Weber die horizontale Differenzierung im Mittelpunkt. Die Auflösung allgemein verbindlicher Handlungsorientierungen im Zuge der Rationalisierung von Weltbildern führt Weber zufolge zu einem Wertpolytheismus oder -pluralismus, der keine gesellschaftliche Hierarchie von Werten mehr zuläßt. Insofern kommt es in der Moderne mit dem für sie typischen Sinnverlust auch zwangsläufig zu Konflikten zwischen unterschiedlichen Werten bzw. zwischen Individuen und Gruppen, die ihr Handeln an unterschiedlichen Werten orientieren. Auch Weber fragt in diesem Zusammenhang nach der Funktion von Konflikten. Sie sind nämlich nicht nur Ausdruck gesellschaftlicher Rationalisierung und kultureller Modernisierung, weil moderne Individuen sich jetzt entscheiden können, welche Werte sie für verbindlich erachten. Sie eröffnen darüber hinaus auch Freiheitsspielräume gegen den drohenden Freiheitsverlust durch die moderne Tendenz zur Bürokratisierung. Im Unterschied zu Marx argumentiert Weber aber nicht nur auf einer gesellschaftstheoretischen Ebene und fragt dort nach der Bedeutung von Konflikten für die moderne Gesellschaft. Er beschreibt den Konflikt auch als eine bestimmte Art der sozialen Beziehung, in der das Handeln an der Durchsetzung eigener Ansprüche gegen den Willen anderer orientiert ist. Damit eröffnet er gewissermaßen ein neues Feld sozialwissenschaftlicher Konflikttheorien. Denn nun kann nicht mehr nur politisch nach institutionellen Regelungen und gesellschaftstheoretisch nach der Funktion von Konflikten, sondern auch akteurstheoretisch nach der Struktur des Konflikts als besonderer sozialer Beziehung gefragt werden. Akteurstheoretisch bedeutet in diesem Zusammenhang eine bestimmte Theorieperspektive, die nicht von gesellschaftlichen Strukturen auf soziale Beziehungen und Akteure blickt, sondern den umgekehrten Weg wählt (vgl. Schimank 2000).

Als soziologischer Klassiker einer solchen akteurstheoretischen Konzeption der Konflikttheorien gilt zweifelsohne Georg Simmel. Gleichwohl setzt auch Simmel zunächst an dem Problem an, inwiefern Konflikte Resultat gesellschaftlicher Differenzierung sind. Im Gegensatz zu Marx und Weber beschreibt Simmel diesen Differenzierungsprozeß jedoch in erster Linie als Individualisierung. Konflikte entstehen somit durch die Differenzierung sozialer Zugehörigkeiten. Aber sie sind auch, und darin liegt die Pointe von Simmels Konfliktsoziologie, ein Faktor der Integration sozialer Gruppen (vgl. Münch 1994). Durch Konflikte – und nicht durch einen Konsens – konstituieren sich Gruppen als solche. Diese Integrationsfunktion von Konflikten liegt für Simmel auch daran, daß der Konflikt nicht Gesellschaft gefährdet, sondern selbst eine Form der Vergesellschaftung, also eine soziale Beziehung ist. Diese These hat für die Konfliktsoziologie nach Simmel richtungsweisenden Charakter gehabt. An sie schloß sich beispielsweise die Unterscheidung von echten und unechten Konflikten von Lewis Coser (1965) an, wobei echte Konflikt jene sind, die einen funktionalen Beitrag zum sozialen Wandel leisten. Aber auch der Zusammenhang von Integration und Konflikt – bei Simmel auf der Ebene der Konstitution sozialer Gruppen thematisiert – und die formale Beschreibung des Konflikts, ohne den Konfliktbegriff auf bestimmte Konfliktgegenstände einzuschränken, bilden wichtige Ausgangspunkte für die anschließende Differenzierung konflikttheoretischer Konzeptionen.

## **Kontexte sozialwissenschaftlicher Konflikttheorien**

Drei Felder einer solchen Differenzierung lassen sich im Anschluß an die ideengeschichtlichen Vorläufer unterscheiden: Konflikttheorien im Kontext der Theorien internationaler Beziehungen, Konflikttheorien im Kontext von Gesellschaftstheorien und Konflikttheorien im Kontext von soziologischen und sozialpsychologischen Akteurstheorien. Im Bereich der Theorien internationaler Beziehungen besteht aus konflikttheoretischer Sicht das Hauptproblem im fehlenden internationalen Gewaltmonopol bzw. in der Unterinstitutionalisierung international verbindlicher Normen. Die – zunächst unbedingte – Souveränität des Nationalstaats war Anlaß für die These einer prinzipiellen Konflikthaftigkeit internationaler Beziehungen. Von hier aus haben sich im Anschluß an Hobbes bzw. an Kant die theoretischen Schulen des Realismus bzw. des Neorealismus und des Institutionalismus bzw. des Neoinstitutionalismus gebildet (vgl. Imbusch 1997; Sandole 1993). Dazu kommt mit der Zivilisierungstheorie in den letzten Jahren eine normative Konflikttheorie, die die normativen Bedingungen zu klären versucht, die zu einer demokratischen Welt(zivil)gesellschaft mit geregelter Konfliktaustragung führen könnten. Demgegenüber knüpfen neomarxistische Ansätze – vor allem die Theorie der Internationalen Politischen Ökonomie – an der vertikalen Differenzierung der

Weltgesellschaft an, wobei die Ökonomie, genauer: die internationalen Produktionsverhältnisse das strukturierende Prinzip dieser Differenzierung bilden. Während Neorealismus, Neoinstitutionalismus und die Theorie der internationalen Politischen Ökonomie von der freilich unterschiedlich beschriebenen Existenz einer globalen Weltordnung ausgehen, versteht die postmoderne Theorie internationaler Beziehungen eben diese Gesellschaft als eine diskursive Konstruktion. Internationale Konflikte lassen sich ihr zufolge nicht auf tieferliegende Strukturen oder ein Machtungleichgewicht in der Staatenwelt zurückführen. Sie sind vielmehr Resultat von Kausalitätsannahmen und Wahrnehmungsschemata internationaler Akteure. Akteure, die miteinander im Konflikt liegen, werden aber erst durch Zuschreibungsprozesse zu solchen gemacht. In gewisser Weise läßt sich deshalb sagen, daß Konflikte erst mit der Beobachtung und der Kommunikation von Konflikten entstehen. Die Regelung von Konflikten setzt dementsprechend an Wirklichkeitskonstruktionen an, mit denen in Konflikten operiert wird.

Im Mittelpunkt gesellschaftstheoretischer Konflikttheorien steht demgegenüber im Anschluß an Marx und Weber die (positive) Funktion von Konflikten für die moderne Gesellschaft. Zwei Funktionen lassen sich hier unterscheiden: Einerseits tragen Konflikte zum sozialen Wandel, stärker noch: zum gesellschaftlichen Fortschritt bei (vgl. u.a. Coser 1967: 15ff.). Durch Konflikte, so beispielsweise Dahrendorf, bleiben Herrschaftspositionen offen und Normen änderbar. Konflikt und Kontingenz bedingen sich sozusagen, denn nur wenn über etwas gestritten wird, scheint es möglich zu sein, etwas zu verändern. Ohne Konflikte gäbe es folglich keinen sozialen Wandel, d.h. keine Evolution. Auch verschiedene feministische Theorien verweisen auf diesen Zusammenhang zwischen Konflikt und Wandel, denn aus ihrer Sicht lassen sich Gesellschaftsstrukturen nur im Konflikt mit diesen Strukturen verändern. Zum sozialen Wandel gehört allerdings auch eine Stabilität dessen, was sich wandelt. Evolution bedeutet ja nicht, daß Strukturen vollständig durch andere ersetzt werden. Luhmanns Theorie autopoietischer Systeme betont gerade die Stabilisierungsfunktion von Konflikten für soziale Systeme, denn Systeme, die nur auf Konsens beruhten, würden bei jedem kommunizierten Widerspruch, bei jedem Konflikt sofort zerbrechen. Konflikte setzten Luhmann zufolge aber soziale Systeme fort – nur unter anderen Vorzeichen.

Andererseits erfüllen Konflikte – hier wird vor allem der Anschluß an Simmel gesucht – die Funktion sozialer Strukturbildung, oder stärker: sozialer Integration (vgl. Miller 1992). Diesem Zusammenhang von Konflikt und Integration ist unter konflikttheoretischen Vorzeichen in drei Bereichen nachgegangen worden: Konflikte sind, so u.a. die These des zivilgesellschaftlichen Republikanismus (vgl. Rödel/Frankenberg/Dubiel 1989), konstitutiv für Demokratie. Eine demokratische Zivilgesellschaft gibt es nicht trotz, sondern nur wegen unvermeidbarer Konflikte, die im gemeinsamen Raum des Politischen ausgetragen werden. Ein fehlender Konsens ist demzufolge kein Problem für den Zusammenhalt eines demokratischen Gemeinwesens – aller-

dings nur, solange Konflikte nicht zu Kriegen mutieren. In diesem Zusammenhang muß nämlich unterschieden werden zwischen solchen Konflikten, die geregelt ausgetragen werden, und Konflikten, die die Regelung selbst zum Gegenstand haben und die streng genommen keine Konflikte mehr sind. Diese Unterscheidung führt zur zweiten Verbindung von Integration und Konflikt: Konflikten, die Regelungen zum Gegenstand haben und deshalb selbst ungeregelt sind, fehlt die integrierende Eigenschaft einer wechselseitigen Anerkennung der Parteien im Konflikt. Darauf weisen sowohl die zivilgesellschaftliche Demokratietheorie als auch die Anerkennungs- und die Desintegrationstheorie hin. Integrierend wirken unter normativen Vorzeichen Konflikte solange, wie diese fundamentale Anerkennungsstruktur Bestand hat. Drittens integrieren Konflikte aber auch insofern, als sich, wie Etzioni gezeigt hat, in ihnen kollektive Akteure konstituieren. Die unterschiedlichen Handlungsmöglichkeiten solcher Akteure können der Theorie kollektiver Akteure zufolge dann wiederum soziale Konflikte verschärfen.

Neben der Funktion ist aber gesellschaftstheoretisch auch die Ursache sozialer Konflikte Gegenstand der Konflikttheorien. Im Anschluß an Marx und Weber werden hier vor allem die horizontale und die vertikale Differenzierung genannt. Einerseits können Konflikte im Kontext vertikaler Differenzierungen beispielsweise aus der geschlechtsspezifischen Ungleichverteilung gesellschaftlicher Macht resultieren – so vor allem feministische Theorien. Aber auch die Ungleichverteilung von Lebenschancen (Dahrendorf) und sozialem, kulturellem oder ökonomischem Kapital (Bourdieu) sind mögliche Ursachen sozialer Konflikte. Andererseits bedeutet die Differenzierung in unterschiedliche horizontal angesiedelte Teilbereiche die steigende Möglichkeit, daß Konflikte zwischen diesen Bereichen auftreten. Die Theorie kollektiver Akteure von Etzioni nennt in diesem Zusammenhang – wie Weber – die Pluralisierung von Werten, aber auch die Differenzierung gleichrangiger Funktionssysteme (Luhmann) oder autonomer Handlungsfelder sowie unterschiedlicher Lebensstile (Bourdieu) lassen sich als Konfliktursachen hier einordnen. Die Gemeinsamkeit dieser differenzierungstheoretischen Ansätze besteht darin, daß den Konflikten Identitäten vorausgehen, deren Unterschiedlichkeit zu Konflikten führen kann. Demgegenüber zeigt die Hegemonietheorie, daß Identitäten erst durch Unterschiedlichkeiten, also auch durch Konflikte entstehen. Eine Identität konstituiert sich ihr zufolge durch unterschiedliche Deutungen desselben Signifikanten, der in seiner Bedeutung dadurch geleert wird und Identität symbolisieren kann. Insofern implizieren Identitäten immer schon Konflikte.

Soziologische Ansätze, in deren Kontext Konflikttheorien entstehen, lassen sich also danach unterscheiden, ob sie eher gesellschaftstheoretisch ansetzen und von gesellschaftlichen Strukturen auf soziale Beziehungen blicken, oder ob sie eher akteurstheoretisch ansetzen und von sozialen Beziehungen bzw. Akteuren und ihren Dispositionen zu gesellschaftlichen Strukturen übergehen. Diese unterschiedliche Blickrichtung hat auch Konsequenzen bei der Ursachensuche in bezug auf soziale Konflikte. Während gesellschafts-

theoretische Ansätze diese Ursachen in gesellschaftlichen Differenzierungsprozessen verankert sehen, stellen akteurstheoretisch ansetzende Konflikttheorien die Frage „Warum handeln Akteure konflikthaft?“. Drei Antworten lassen sich hier finden.

Eher soziologisch orientierte Ansätze verweisen auf gesellschaftliche Faktoren, die Akteure dazu bringen, sich in sozialen Beziehungen konflikthaft zu verhalten. Unter Rückgriff auf einen gesellschaftstheoretischen Integrationsbegriff verweist die Desintegrationstheorie beispielsweise auf Mißachtungserfahrungen und gesellschaftliche Anomie, die häufig zu gewaltförmigem Handeln führt. Konflikte stellen in diesem Zusammenhang dann eine Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenhalts dar, wenn sie gewaltsam ausgetragen werden. Mangelnde soziale Integration, aber auch die Ethnisierung sozialer Beziehungen sind der Desintegrationstheorie zufolge Ursachen für diese Gefährdung durch bestimmte Konfliktaustragungsformen. Die sozialpsychologische Theorie sozialer Identität betont – ähnlich wie Simmel – demgegenüber zunächst den integrativen Charakter von Konflikten, weil Identitäten auch durch Konflikte aufgebaut werden können. Allerdings zeigt sie wie die Desintegrationsstheorie, daß Konflikte beispielsweise im Falle von Stigmatisierungen auch desintegrative Folgen für bestimmte soziale Gruppen haben können. Als weitere Konfliktursache gilt akteurstheoretischen Ansätzen aber auch die gesellschaftliche Bedingung der Ressourcenknappheit, die Interessenkonflikte entstehen läßt. Die Theorie der Interaktionsrituale ergänzt diese Ursache mit dem Hinweis, daß Akteure nicht nur um Ressourcen kämpfen, sondern in Interaktionen auch unterschiedliche emotionale Energien entwickeln. Unter anderem von ihnen hängt die Konflikthaftigkeit des Verhaltens ab. In Interaktionen versuchen Individuen, so Collins, Situationen so zu definieren, daß sie ihre Ressourcen und ihre emotionale Energie erhöhen. Insofern verknüpft die Theorie der Interaktionsrituale die gesellschaftstheoretische These der vertikalen Differenzierung als Konfliktursache – ihr zufolge unterscheiden sich herrschende von beherrschten Gruppen – mit einer grundsätzlich akteurstheoretischen Perspektive.

Die Frage, warum Akteure in sozialen Beziehungen konflikthaft handeln, kann aber auch aus der Situationslogik heraus beantwortet werden, in die sich Individuen hineingestellt sehen oder die sie selbst konstruieren. Die Rational-Choice-Theorie versucht solche Situationslogiken zu modellieren und damit zu erklären, unter welchen Umständen Akteure kooperativ oder konflikthaft handeln – nämlich dann, wenn sie, einfach gesagt, sich davon einen Vorteil versprechen. Diese Theorie setzt zwar akteurstheoretisch an, weil sie von dem rationalen Kalkül der Individuen heraus soziale Konflikte erklärt. Sie läßt sich aber auf sehr unterschiedliche soziale Situationen übertragen – beispielsweise auf den Bereich internationaler Beziehungen, wo Staaten als Akteure agieren (vgl. Grieco 1990).

Schließlich kann die Suche nach Konfliktursachen auch auf innerpsychische oder biologische Faktoren stoßen. Die Sozialpsychologie hat sich in der

Tradition der Frustrations-Aggressions-Hypothese schon früh die Frage gestellt, wie Individuen disponiert sein müssen, damit es zu aggressivem Verhalten kommt. Freilich haben dabei immer auch soziale Kontexte eine Rolle gespielt. Erst wenn sich, so die These der Aggressionstheorie, die individuelle Disposition zur Aggression mit gesellschaftlichen Hinweisreizen trifft, wird die latente Aggressionsbereitschaft manifest. Von hier aus erklärt sich beispielsweise, warum Erfahrungen mit Gewalt selbst zu einer Bereitschaft zu gewaltsamen Handeln führen können. Stärker biologisch argumentiert hingegen die Soziobiologie. Ihrer Ansicht nach bestimmt vor allem das natürliche Prinzip der Selektion das individuelle Verhalten, das vor diesem Hintergrund auch auf Konflikt angelegt ist. Im Grunde wiederholt sich hier auf der untersten Ebene menschlichen Lebens das gesellschaftstheoretische Argument, das Konflikt und Wandel aneinander bindet. Veränderung als Kennzeichen von Leben überhaupt benötigt und produziert demzufolge Konflikte als Motoren der Variation und der Selektion. So kann die Feindlichkeit gegenüber anderen Gruppen damit erklärt werden, daß aus funktionalen Gründen des Überlebens die eigene Bezugsgruppe höher eingestuft wird, was unter den Bedingungen der Ressourcenknappheit zwangsläufig zu Konflikten führt. Dieses biologische Argument ist in letzter Zeit noch durch genetische Erklärungsmuster ergänzt worden. Die Psychoanalyse verortet Konfliktursachen im Gegensatz dazu nur zum Teil auf einer biologischen Ebene. In gewisser Weise versucht sie, gesellschaftliche, individuelle und biologische Faktoren zu kombinieren. Konflikte entstehen aus ihrer Sicht primär durch einen Widerspruch zwischen normativen gesellschaftlichen Erwartungen, die das Individuum internalisiert, und individuellen Bedürfnissen. Das Ich ist dann sozusagen die intraindividuelle Konfliktregelungsinstanz, die zwischen gesellschaftlichen und individuellen Ansprüchen vermitteln muß. Die Stärkung dieser Instanz kann dann als Stärkung des Selbstbewußtseins von Personen eine höhere Konfliktfähigkeit mit sich bringen, so daß soziale Konflikte nicht verschwinden, aber auf dem Boden sich anerkennender Individuen ausgetragen werden.

Jenseits dieser drei konflikttheoretischen Felder können Konflikttheorien schließlich nach ihrem Selbstverständnis als normativ, deskriptiv oder analytisch unterschieden werden. Normative Theorien versuchen Konfliktregelungsinstrumente zu finden, mit denen gewaltsame Konfliktaustragungen verhindert werden können. Und sie rekonstruieren eine moralische Dimension sozialer Konflikte, in denen sich die Parteien immer schon als Gleiche und Freie anerkennen müssen. Deskriptive Theorien kümmern sich eher um die Beschreibung von Konflikten – vor allem um die Bedeutung, die Konflikte in der modernen Gesellschaft spielen. Diese Bedeutung kann dann zwar wiederum bewertet werden. Aber dennoch setzt die Theorie zunächst einmal deskriptiv an. Analytischen Theorien geht es hingegen um die Erklärung sozialer Konflikte. Eine solche Erklärung muß nicht kausal erfolgen, indem Konflikte auf Widersprüche oder Ungleichverteilungen zurückgeführt werden. Sie kann auch modellhaft sein, so daß Bedingungen angegeben werden,

unter denen sich latente zu manifesten Konflikten transformieren. In fast allen Konflikttheorien lassen sich normative, analytische und deskriptive Elemente finden, weshalb sich diese Unterscheidung nicht für eine Einordnung von Theorien anbietet. Dennoch setzen Theorien unterschiedlich an: Sie können mit einem normativen Problem beginnen, um von dort aus zu analytischen und deskriptiven Fragen zu kommen oder umgekehrt. Welchen Weg Theorien gehen, wo also der Schwerpunkt ihrer Argumentation besteht, läßt sich grob an der Länge der Abschnitte der Texte ablesen. Normative Theorien legen ihren Schwerpunkt auf Regelungsformen, so daß der entsprechende Abschnitt (2.3.) länger sein wird als bei deskriptiven Theorien, bei denen die Frage nach der Bedeutung von Konflikten (2.2) zentral ist. Eher analytisch ansetzende Theorien beschäftigt das Problem, unter welchen Vorzeichen der Konfliktbegriff steht. Vermutlich wird hier der Schwerpunkt auf die Ausformulierung des Begriffs gelegt (2.1.).

Zum Schluß dieses Überblicks soll der Dank an diejenigen stehen, die den vorliegenden Band erst möglich gemacht haben – zuallererst also an die Autoren und Autorinnen, die sich den sicherlich ungewöhnlich rigiden Vorgaben gebeugt haben. Die Leser und Leserinnen müssen beurteilen, ob dies zum gewünschten Erfolg geführt hat. Des weiteren danke ich Saskia Sell für ihre Unterstützung bei der Recherche und den Vorbereitungen, Frau Kaut für die Überarbeitung der Manuskripte und dem Verlag, der die Aufgabe des Layouts übernommen hat. Schließlich bleibt anzumerken, daß der Band in einer Reihe erscheint, die sich um die Einführung in zentrale Probleme der Konfliktforschung bemüht. Der Vorläuferband zu diesem Buch in der Reihe (Bonacker 1996) enthielt neben einer längeren Einführung auch Quellentexte. Auf diese wurde im vorliegenden Band verzichtet, damit in ganz unterschiedliche sozialwissenschaftliche Konflikttheorien angemessen eingeführt werden kann. Statt dessen gibt jeder Autor und jede Autorin am Ende der Literaturhinweise zu den Texten eine Empfehlung für einen Einstiegstext.

Bleibt am Ende ein Wort noch zur Auswahl der Theorien: Eine Auswahl richtet sich zwar nach Kriterien, kann aber niemals verhindern, daß etwas übersehen oder an den Rand gedrängt wird. Um dieses Problem, das bei einer solchen thematischen Breite wie im Fall von Konflikttheorien besonders offenkundig ist, so klein wie möglich zu halten, finden sich am Ende der Texte Ausblicke auf Weiterentwicklungen und Verzweigungen der Theorien. An sie können alle Interessierten anknüpfen, um das Studium der einen oder anderen Theorie zu vertiefen.

## Literatur

- Arendt, Hannah 1965: *Über die Revolution*, München.  
Balla, Balint 1989: Konflikttheorie, in: Günther Endruweit (Hg.): *Wörterbuch der Soziologie*, Stuttgart, S. 349-355.

- Bauman, Zygmunt 1995: *Moderne und Ambivalenz*, Frankfurt am Main.
- Beck, Ulrich 1993: *Die Erfindung des Politischen*, Frankfurt am Main.
- Bernard, Jessie 1950: Where is the Modern Sociology of Conflict?, in: *American Journal of Sociology*, 1, S. 11-16.
- Beyme, Klaus von 1991: *Theorie der Politik im 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main.
- Bonacker, Thorsten 1996: *Konflikttheorien. Eine sozialwissenschaftliche Einführung mit Quellen*, Opladen.
- Bonacker, Thorsten 1997a: *Kommunikation zwischen Konsens und Konflikt. Möglichkeiten und Grenzen gesellschaftlicher Rationalität bei Jürgen Habermas und Niklas Luhmann*, Oldenburg.
- Bonacker, Thorsten 1997b: Die Idee der (Un-)Entscheidbarkeit – Zum Paradigmenwechsel in der Konflikttheorie nach dem Ende des Ost-West-Konflikts, in: Wolfgang R. Vogt (Hg.): *Gewalt und Konfliktbearbeitung*, Baden-Baden, S. 94-107.
- Bonacker, Thorsten 2002: Die Selbstreflexivität soziologischer Theorien und die Konsequenzen für ihren Vergleich, in: *Ethik und Sozialwissenschaften*, 4, S. 497-499
- Bonacker, Thorsten/Imbusch, Peter 1999: *Begriffe der Friedens- und Konfliktforschung: Konflikt, Gewalt, Krieg, Frieden*, in: Peter Imbusch/Ralf Zoll (Hg.): *Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung*, Opladen, S. 73-116.
- Brodocz, André/Schaal, Gary S. (Hg.) 1998: *Politische Theorien der Gegenwart*, Opladen.
- Brodocz, André/Schaal, Gary S. (Hg.) 2001: *Politische Theorien der Gegenwart 1 und 2*, 2 Bände, Opladen.
- Bude, Heinz 1998: *Konstruktionen des sozialen Konflikts*, in: Hans-Joachim Giegel (Hg.): *Konflikt in modernen Gesellschaften*, Frankfurt am Main, S.153-172.
- Bühl, Walter L. (Hg.) 1972: *Konflikt und Konfliktstrategie. Ansätze zu einer soziologischen Konflikttheorie*, München.
- Bühl, Walter L. 1976: *Theorien sozialer Konflikte*, Darmstadt.
- Collins, Randall 1985: *Three Sociological Traditions*, New York.
- Coser, Lewis 1965: *Theorie sozialer Konflikte*, Neuwied.
- Coser, Lewis 1967: *Continuities in the Study of Social Conflict*, New York.
- Dubié, Helmut 1997: *Unversöhnlichkeit und Demokratie*, in: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): *Was hält die Gesellschaft zusammen?*, Frankfurt am Main, S. 425-444.
- Giegel, Hans-Joachim 1992: *Einleitung. Kommunikation und Konsens in modernen Gesellschaften*, in: ders. (Hg.): *Kommunikation und Konsens in modernen Gesellschaften*, Frankfurt am Main, S. 7-17.
- Giegel, Hans-Joachim 1998: *Gesellschaftstheorie und Konfliktsoziologie*, in: ders. (Hg.): *Konflikt in modernen Gesellschaften*, Frankfurt am Main, S. 9-28.
- Giesen, Bernhard 1991: *Die Entdinglichung des Sozialen*, Frankfurt am Main.
- Giesen, Bernhard 1993: *Die Konflikttheorie*, in: Günther Endruweit (Hg.): *Moderne Theorien der Soziologie*, Stuttgart, S. 87-134.
- Granzow, Manfred/Haehnel, Peter/Möller, Bärbel/Wuttke, Carola 1993: *Konflikttheoretische Ausgangs- und Ansatzpunkte forschungskonzeptioneller Überlegungen*, in: *BISS public*, 12, S. 103-113.
- Grieco, Joseph M. 1990: *Cooperation Among Nations*, Ithaca/London.
- Habermas, Jürgen 1996: *Die Einbeziehung des Anderen*, Frankfurt am Main.
- Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas 1971: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie: Was leistet die Systemforschung?*, Frankfurt am Main.
- Haller, Max 1999: *Soziologische Theorie im systematisch-kritischen Vergleich*, Opladen.
- Heitmeyer, Wilhelm 1997a: *Einleitung: Sind individualisierte und ethnisch-kulturell vielfältige Gesellschaften noch integrierbar?*, in: ders. (Hg.): *Was hält die Gesellschaft zusammen?*, Frankfurt am Main, S. 9-22.

- Heitmeyer, Wilhelm 1997b: Gesellschaftliche Integration, Anomie und ethnisch-kulturelle Konflikte, in: ders. (Hg.): Was treibt die Gesellschaft auseinander?, Frankfurt am Main, S. 629-653.
- Hirschman, Albert O. 1994: Wieviel Gemeinsinn braucht die liberale Gesellschaft?, in: *Leviathan*, 2, S. 293-304.
- Huntington, Samuel 1998: *Kampf der Kulturen*, München.
- Imbusch, Peter 1997: Konfliktverständnisse in Theorien internationaler Beziehungen, in: Wolfgang R. Vogt (Hg.): *Gewalt und Konfliktbearbeitung*, Baden-Baden, S. 76-93.
- Imbusch, Peter 1999: Konflikttheorien, in: ders./Ralf Zoll (Hg.): *Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung*, Opladen, S. 117-150.
- Imbusch, Peter/Zoll, Ralf (Hg.) 1999: *Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung*, Opladen.
- Jabri, Vivienne 1996: *Discourses on Violence: Conflict Analysis Reconsidered*, Manchester.
- Krysmanski, Hans-Jürgen 1971: *Soziologie des Konflikts*, Reinbek.
- Lefort, Claude/Gauchet, Marcel 1990: Über die Demokratie. Das Politische und die Institutionierung des Politischen. In: Ulrich Rödel (Hrsg.): *Autonome Gesellschaft und liberäre Demokratie*. Frankfurt am Main, S. 89-122.
- Liotard, Jean-Francois 1987: *Der Widerstreit*, München.
- Menke, Christoph 1993: Die Vernunft im Widerstreit. Über den richtigen Umgang mit praktischen Konflikten, in: Ders./Martin Seel (Hg.): *Zur Verteidigung der Vernunft gegen ihre Liebhaber und Verächter*, Frankfurt am Main, S. 197-218.
- Miller, Max 1992: Rationaler Dissens. Zur gesellschaftlichen Funktion sozialer Konflikte, in: Hans-Joachim Giegel (Hg.): *Kommunikation und Konsens in modernen Gesellschaften*, Frankfurt am Main, S. 31-58.
- Müller, Harald 1998: *Zusammenleben der Kulturen. Ein Gegenentwurf zu Huntington*, Frankfurt am Main.
- Münch, Richard 1991: *Dialektik der Kommunikationsgesellschaft*, Frankfurt am Main.
- Münch, Richard 1994: *The Dialectics of Conflict*. Georg Simmel, in: *Sociological Theory*, Bd. 1, Chicago, S. 94-117.
- Nassehi, Armin 1999: *Differenzierungsfolgen. Beiträge zur Soziologie der Moderne*, Opladen.
- Nollmann, Gerd 1997: *Konflikte in Interaktion, Gruppe und Organisation. Zur Konfliktsoziologie der modernen Gesellschaft*, Opladen.
- Ohe, Werner von der 1988: *Konflikt*, in: Ekkehard Lippert/Günther Wachtler (Hg.): *Frieden. Ein Handwörterbuch*, Opladen, S. 216-229.
- Reckwitz, Andreas (Hg.) 1999: *Interpretation, Konstruktion, Kultur: ein Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften*, Opladen.
- Rödel, Ulrich/Frankenberger, Günter/Dubiel, Helmut 1989: *Die demokratische Frage*. Frankfurt am Main.
- Rosa, Hartmut 1998: *Integration, Konflikt und Entfremdung – Die Perspektive des Kommunitarismus*, in: Hans-Joachim Giegel (Hg.): *Konflikt in modernen Gesellschaften*, Frankfurt am Main, S. 202-244.
- Ross, Marc Howard 1993: *The Culture of Conflict. Interpretations and Interests in Comparative Perspective*, New Haven.
- Rössel, Jörg 1999: Warum soziale Konflikte gewalttätig werden. Streiks und Gewalt im amerikanischen Kohlenbergbau 1881 – 1894, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 3, S. 439-468.
- Sander, Uwe/Heitmeyer, Wilhelm 1997: Was leisten Integrationsmodi? Eine vergleichende Analyse unter konflikttheoretischen Gesichtspunkten, in: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): *Was hält die Gesellschaft zusammen?*, Frankfurt am Main, S. 447-482.

- Sandole, Dennis J. D. 1993: Paradigms, theories, and metaphors in conflict and conflict resolution: Coherence or confusion?, in: ders./Hugo van der Merwe (Hg.): Conflict resolution theory and practice, Manchester, S. 3-24.
- Sarcinelli, Ulrich 1997: Politische Kommunikation und multikulturelle Gesellschaft. Kann die öffentliche Kommunikation die Konfliktlatenz begrenzen?, in: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): Was hält die Gesellschaft zusammen?, Frankfurt am Main, S. 403-424.
- Schellenberg, James A. 1982: The Science of Conflict, New York.
- Schimank, Uwe 2000: Handeln und Strukturen: eine Einführung in die akteurtheoretische Soziologie, Weinheim.
- Senghaas, Dieter 1969: Konflikt und Konfliktforschung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1, S. 31-59.
- Senghaas, Dieter 1998: Zivilisierung wider Willen. Der Konflikt der Kulturen mit sich selbst, Frankfurt am Main.
- Stichweh, Rudolf 2000: Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen, Frankfurt am Main.
- Wasmuth, Ulrike 1992: Friedensforschung als Konfliktforschung. Die Notwendigkeit einer Rückbesinnung auf den Konflikt als zentrale Kategorie, AFK-Texte, 1, Bonn.
- Williams, Bernard 1984: Konflikte von Werten, in: Moralischer Zufall. Aufsätze 1973-1980, Königstein, S. 82-93.

# I Klassische Positionen